

Szagon, Anna-Katharina: Dem Sprachlosen Sprache verleihen. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen, IKS Garamond Edition Paideia Jena 2006 (374 S.), mit Beiheft, 28,- EUR.

Welche Gottesvorstellung, welche Gottesbeziehung entwickeln Kinder, die in Rostock heranwachsen, einem Kontext ohne christlich geprägte „kulturelle Tapete“ (51)? Dieser Frage ist A.-K. Szagon in einer bemerkenswerten Langzeitstudie an ca. 55 Kindern und Jugendlichen nachgegangen, deren Ergebnisse in einer mehrbändigen Reihe erscheinen werden. Im vorliegenden Band erläutert Szagon zunächst Ziele und Methoden des Forschungsprojektes (27-108). Es geht ihr darum, „individuelle religiöse Bildungsverläufe“ über mehrere Jahre nachzuzeichnen und diese auf mögliche überindividuelle Zusammenhänge (z.B. Erinnerungsfähigkeit, Geschlecht, konfessionelle Bindung der Eltern) zu vergleichen. Gleichzeitig sollen die Einzelfälle die „Wahrnehmungsfähigkeit“ von Lehrkräften für die Unterschiedlichkeit ihrer Lerngruppen schärfen und den „Reichtum theologischen Denkens von Kindern sichtbar machen“ (43). Hervorzuheben ist die methodische Anlage: Während in Untersuchungen anderer Forscher (z.B. Bucher, Hanisch) Kinder aufgefordert würden, ein „Bild von Gott“ zu malen und daraufhin die bekannten „märchenhaft-klischeeartigen“ Darstellungen im Stile eines Mannes auf einer Wolke hervorbrächten (34f.), leitet Szagon diese Aufgabe für die Kinder ganz anders ein: „Gott können wir nicht sehen, hören, berechnen, messen: Wir sagen in Bildern, in Namen, wer er für uns ist. Wir vergleichen ihn mit etwas, das sichtbar ist. Wir brauchen viele Bilder, viele Namen, um Gott zu beschreiben.“ (67f.). Die Kinder gestalten zum Thema „Gott ist für mich heute wie ...“ eine dreidimensionale „Visualisierung“, eine Collage aus anregenden Materialien (Ton, Steine, Zweige, Früchte, Blüten, kaputte Spielzeuge, Draht, Nägel, Papp- und Plastikabfälle, Garn- und Stoffreste, Buntpapier). Diese Aufgabe wird in jährlichen Abständen neu erteilt, um die Entwicklung der Gottesvorstellung und –beziehung über längere Zeit zu dokumentieren. Das „persönliche Gespräch“ mit dem Kind ist fundamental für die weitere Deutung: „Vielleicht erzählst du ein bisschen zu dem, was da entstanden ist ...Was ist für dich ähnlich an dem, was du gebaut hast, mit Gott?“ (71).

Die Ergebnisse werden im zweiten Teil des Buches an je vier Mädchen und Jungen ausführlich vorgestellt, die in einem Spektrum von „kirchlich gebunden“ bis „konfessionslos“ anzusiedeln sind (113-357). Das Besondere an den „Gottesmetaphern“ der Kinder ist, dass die individuelle Vorstellung über und Beziehung zu Gott eindrucksvoll zur Geltung kommt: So gestaltet Aaron (4. Kl.; 10 J.) „eine begrünte Insel mit Vulkan und Sonnenuntergang. Er selbst sei der Vulkan, der manchmal ausbreche ‚vor Wut‘. ... Die Sonne, ‚das ist Gott‘. Der guckt zu, ‚wie ich ausbreche‘. Gott schaut freundlich auf den Vulkan. ...Damit nicht Schlimmes dabei [beim Ausbruch] herauskomme, sei es gut, ‚mit Gott darüber zu reden‘.“ (121). Diese und andere Kinderproduktionen sind im bebilderten Beiheft (und in Gänze im Internet)

einsehbar. Die Vorstellung der „Gottesmetaphern“ ist eingebunden in eine Darstellung der Lebenswelt der Kinder, dazu gehören biographischer und familiärer Hintergrund, mögliche religiöse Sozialisation und – was für den Kontext des Religionsunterrichts an der Grundschule besonders interessant ist – die Entwicklung der religiös-theologischen Ausdrucks- und Reflexionsfähigkeit sowie die Anbahnung einer Gottesbeziehung. So beeindruckend die Lektüre ist, muss man doch kritisch fragen, ob die psychologischen Untersuchungen, Deutungen und Urteile über die Kinder, die sich durchweg in den Porträts finden, für die Sache notwendig sind und nicht eine Grenze überschreiten.

Dennoch ist das Buch für den Religionsunterricht an der Grundschule inspirierend: Es weist, wenn es um die Frage geht, wie wir etwas über die Gottesvorstellungen von Kindern erfahren können, mit der originellen Methode der „Gottesmetapher“ als Materialcollage auf Alternativen jenseits des Malens hin. Es zeigt, wie wichtig es ist, sich offen, respektvoll und geduldig an Produktionen der Kinder heranzutasten und zuzuhören, ohne sie vorschnell in religiöse Stufenmodelle einzuordnen und somit ‚abzuhaken‘, ja, es ermuntert gerade auf dem Hintergrund des „konfessionslosen Kontextes“ dazu, die gängigen religiösen Theorien über Kinder in ihrem universalen Gültigkeitsanspruch zu hinterfragen. Schließlich erinnert es daran, wie verschieden und persönlich Gottesvorstellungen von Kindern *im* Religionsunterricht sein und wie (positiv) sie sich *durch* Religionsunterricht entwickeln können – in Ost und West.

Prof. Dr. Michael Fricke